

Leseprobe aus Knösel, Master of Disaster Kurzfassung
in Einfacher Sprache, ISBN 978-3-407-82422-6
© 2024 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82422-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82422-6)

Seid ihr schon mal im Büro vom Direktor gewesen?

Dort ist es ganz gemütlich - außer man fliegt gerade von der Schule ... so wie ich.

Direktor Brandl brüllte mich an: »Quentin! Wieso hast du das gemacht?!«

Ich antwortete: »Das ist eine lange Geschichte.«

Direktor Brandl sagte nur: »Ich habe Zeit!«

Also gut, dann sollte er die ganze Geschichte hören.

»Na ja«, fing ich an. Doch da machte Ingrid, das Huhn: »Gack, gack, gack.«. Ich streichelte sie und sagte zu ihr: »Unterbrich mich mal nicht.«

Direktor Brandl brüllte: »Dieses Huhn macht mich noch wahnsinnig!«

Ihr fragt euch vielleicht, warum da auch noch ein Huhn in seinem Büro war. Aber das erkläre ich später. Erst mal sagte ich zu Direktor Brandl: »Eigentlich ist das alles gar nicht meine Schuld.«

Er atmete tief durch. »Ach ja, und wessen Schuld ist es dann?«

»Na, die von Schlumpfine*!«

* unterstrichene Wörter werden im Glossar ab S. 164 erklärt

ERSTER TEIL

Das absolut
schlimmste Mädchen
der Welt und ich



KAPITEL 1

Ich meinte natürlich nicht die echte Schlumpfine.
Meine Schlumpfine heißt eigentlich Stella. Und sie ist
auch nicht blau.

Eigentlich habe ich Stella Superbitch genannt. Aber
das gefiel unserer Grundschul-lehrerin Frau Gern
nicht. Schlumpfine passt aber auch ganz gut.

Ich bin mir sicher, ihr kennt solche Mädchen wie
Schlumpfine. Wenn die mit einem Spickzettel
erwischt werden, dürfen sie die Klassenarbeit
trotzdem mitschreiben. Aber wenn ich mit einem
Spickzettel erwischt werde, kriege ich eine Sechs!

Warum? Richtig. Weil ich ein Junge bin.

Und Schlumpfine ist ein Mädchen. Das schlimmste
Mädchen von allen.

Sie ist nicht total hässlich oder so. Aber bei Lehrern
schleimt sie sich immer so unglaublich ein. Und Frau
Gern hat das nie verstanden. Sie fand Stella immer
nur lieb und nett.

Wenn ich mal im Unterricht aufstehen musste, hat mich Stella heimlich getreten. Das tat echt weh und ich musste schreien. Dann sagte Frau Gern immer:

»Quentin, was ist denn jetzt schon wieder?«

Ich erklärte: »Stella hat mich gerade getreten!«

Und Stella meinte: »Nein, das habe ich nicht.«

Na ja, wenn ich jemanden trete, gebe ich das auch nicht gleich zu. Aber was ich niemals mache: Ich fange nicht an zu weinen! Aber Stella tut genau das.

Frau Gern gibt dann sogar mir die Schuld: »Quentin!

Wegen dir weint Stella! Entschuldige dich sofort!«

»Entschuldigen? Hallo, wofür denn? Dafür, dass Stella mich getreten hat?«

Tja. Ich sage es euch: Bis zur Grundschule hatte ich so ein schönes Leben. Ich hatte nette Eltern - meistens jedenfalls. Ich hatte einen Bruder. Er machte meistens immer, was ich wollte. Wir lebten in einer schönen Wohnung mit einem riesigen Fernseher. Wir hatten auch einen Computer, auf dem man spielen konnte. Es war ein Traum.

Hinter unserem Haus gab es einen Spielplatz

für kleine Kinder und für uns größere ein

Mülltonnen-häuschen. Von dort konnten wir auf

das Dach einer Garage klettern. Dort oben auf dem Garagen-dach waren mein Bruder und ich oft. Von da konnten wir zum Beispiel wunderbar Wasserbomben werfen, ohne dass uns jemand sah.

Außerdem waren wir im besten Kindergarten der Welt. Hier durften wir rausgehen, wann wir wollten. Wir durften spielen, was wir wollten. Wir durften sogar essen, was wir wollten! Es war toll. Mein ganzes Leben war toll.

Dann kam die Schule! Da wollte ich eigentlich nie hin. Ich hatte meinen Eltern immer gesagt: »Schule ist nichts für mich, ich bleibe lieber im Kindergarten. Okay?«

Meine Eltern haben dann nur gelächelt und genickt. Also, entweder haben sie mir nicht zugehört. Oder sie haben nicht gedacht, dass ich das ernst meine. Denn dann kam der erste Schultag. Ich stand da mit einer Schultüte und einem Schulranzen. Ich erinnerte meine Eltern daran, dass ich nicht in die Schule wollte. Na ja, da hat meine Mutter gelächelt und gesagt: »Aber Schatz. Wenn du nicht in die Schule gehst, darfst du nie wieder fernsehen. Es gibt auch keine Chips mehr und keine Schokolade.«

Da habe ich mir gedacht: Okay, ich kann mir die Schule ja mal ansehen.

Und ich fand es zuerst auch ganz gut: Die Lehrer wirkten nett, es gab einen großen Schulhof, eine riesige Turnhalle. Und meine Kumpel aus dem Kindergarten kamen in meine Klasse: Valentin, Emil und Leif. Leider nicht nur die, sondern auch Mats. Trotzdem: Ich dachte damals, dass es richtig nett wird. Doch dann habe ich Schlumpfine gesehen. Ihr kennt das vielleicht: Bei manchen Menschen hat man sofort ein schlechtes Gefühl.

Das Problem ist: Mit der Grundschule kann man nicht einfach »aufhören«. Die Lehrer lassen einen nicht, die Eltern sind auch dagegen. Man kommt erst nach vier Jahren wieder raus. Und selbst wenn man mal nicht hingehet, erfahren das die Eltern. Dann steht irgendwann die Polizei vor der Tür. Glaubt mir, ich habe es ausprobiert. Also musste ich vier Jahre lang Schlumpfine ertragen. Und das war wirklich schlimm!

Ich weiß ja auch nicht, warum wir uns so hassten. Auf gar keinen Fall wollte ich, dass wir nach der Grundschule weiter auf einer Schule waren.

Also fasste ich in der vierten Klasse einen Plan. Stella wollte bestimmt auf das Gymnasium gehen. Meine Eltern wollten auch, dass ich auf das Gymnasium gehe. Deshalb schrieb ich fleißig Vieren in Mathe. Das war zu schlecht für das Gymnasium und so durfte ich auf die Gesamt·schule.

Ich weiß noch, wie ich mich auf den Info·abend in der Gesamt·schule freute. Nicht mal mein Vater konnte mir den Spaß verderben. Eigentlich ist mein Vater in Ordnung. Aber manchmal nervt er ein bisschen, zum Beispiel kurz vor dem Info·abend. Er wollte unbedingt, dass ich meine schicken Lederschuhe anziehe.

Ich fragte ihn schon zum elften Mal: »Aber warum?«
Mein Vater sagte: »Weil ich das will!«

»Papa, ich habe doch schon extra eine Jeans ohne Löcher angezogen!« Jetzt wollte ich wenigstens meine Turnschuhe anziehen und nicht diese Lederschuhe.

Mein Vater seufzte. Jetzt flüsterte er, damit Mama ihn nicht hörte: »Mama hat gesagt, du sollst die Lederschuhe anziehen. Also zieh sie jetzt an!«

Ich meinte: »Aber Mama kommt doch gar nicht mit.«
Für Schule ist bei uns nämlich mein Vater zuständig.
Der ist nämlich als Kind wahnsinnig gerne in die
Schule gegangen. Aber einen richtigen Beruf wie
andere Väter hat er nicht. Er erklärt es so: »Ich habe
den besten Beruf von allen. Ich kann nämlich zu
Hause arbeiten und mich gleichzeitig um euch Kinder
kümmern.«

Doch was genau sein Beruf ist, weiß ich nicht. Ab und
zu sitzt er vor dem Computer. Aber die meiste Zeit
wäscht, putzt und kocht er.

Meine Mutter fährt jeden Tag in ihre Gärtnerei. Sie
war nicht gut in der Schule, aber heute hat sie einen
besseren Job als mein Vater.

Aber das nur nebenbei. Wir redeten immer noch über
Turnschuhe und Lederschuhe.

Ich erklärte: »Ich kann viel besser rennen mit
Turnschuhen! Stell dir vor, jemand will mich
entführen. In schicken Lederschuhen kann ich
schlecht weglaufen, aber in Turnschuhen erwischt
der mich nie!«

Aber ich überzeugte meinen Vater nicht. »Wir gehen
da zusammen hin. Dich entführt niemand, wenn ich

dabei bin. Und wenn dich doch jemand entführt, lässt er dich nach fünf Minuten wieder frei! Du nervst nämlich!«

Ich ging näher zu ihm hin und flüsterte: »Ich habe eine Idee! Ich ziehe die Lederschuhe an und sage Mama Tschüs. Im Keller ziehe ich dann die Turnschuhe an. Okay?«

»Nein. Das ist nicht okay! Du bestimmst nicht, welche Schuhe du anziehst!«

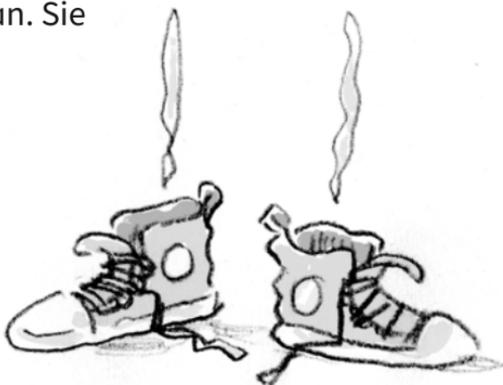
»Aber es sind meine Füße und nicht deine!«

Mein Vater stöhnte.

Ich gab nach. Aber beim Anziehen fielen mir die Lederschuhe aus Versehen ins Klo. Wir hatten leider keine Zeit mehr, um sie zu trocknen. So ein Pech!

Endlich kamen mein Vater und ich in der Gesamt-schule an. Sie gefiel mir sofort. Hier wollte ich hin!

Papa und ich waren ziemlich spät dran, der Saal war schon voll.



Direktor Brandl begrüßte uns Kinder und unsere Eltern, die Lehrer stellten sich vor. Sogar die Schulband spielte ein paar Lieder. Es war richtig schön. Fast zu schön, wie in einem Traum. Aber dann zerplatzte der Traum. Der Info-abend war gerade zu Ende, alle gingen aus der Schule. Zuerst dachte ich da: Das kann nicht sein! Stella? *Die Stella*? Aber dann entdeckte Stella auch mich – und fing an zu grinsen.

Ich hatte also richtig gesehen. So eine Bitch! Was machte sie hier? Sie war eine supergute Schülerin. Seit der dritten Klasse erzählte sie, dass sie mal auf ein tolles Gymnasium geht.

Und ich hatte im letzten Schuljahr alles dafür getan, nicht auf das Gymnasium zu kommen! So wie es aussah, hatte mein Plan nicht geklappt: Wir beide kamen wieder auf eine Schule.

KAPITEL 2

Es war ein totaler Schock. Ich brauchte einen neuen Plan, wie ich Stella noch loswurde.

Pläne schmieden konnte ich am besten auf dem Garagen-dach. Nachdem wir wieder zu Hause waren, kletterte ich dort hinauf. Ich legte mich auf den Rücken, schaute in den Himmel und wartete auf Vinzent. Der hörte gerade noch ein Hörspiel.

Ach ja. Vinzent, so heißt mein Bruder. Er ist fast zwei Jahre jünger als ich. Es hat Vorteile, dass ich älter bin: Wenn wir uns prügeln, gewinne ich meistens. Seit Kurzem isst er keine Schokolade mehr – da bleibt mehr für mich übrig. Und außerdem kann er richtig gut zuhören.

Endlich kam Vinzent und legte sich neben mich. Es war schon fast dunkel, wir konnten den ersten Stern am Himmel sehen.

Er fragte: »Wie war der Info-abend?«

Ich seufzte. »Ich sag nur: Sie ist 1,40 Meter groß, trägt teure Klamotten und mag Pferde.«

»Oh«, sagte Vinzent. »Ich dachte, Stella kommt auf das Gymnasium. Und was machst du jetzt?«

»Na, ich muss Stella irgendwie loswerden.«

»Und wie?«, fragte Vinzent.

Ich seufzte wieder. »Ich weiß es nicht!« Vinzent nahm sich eine Wasserbombe. Die hatten wir hier oben in einer Wanne aus Plastik liegen. Er schaute auf die Straße, um sich ein Opfer zu suchen. Aber anstatt zu werfen, versteckte er sich sofort neben mir und sagte:
»Stella steht unten vor unserer Haustür!«

KAPITEL 3

Ich glaubte, Vinzent macht einen Witz. Aber ich merkte schnell, dass es keiner war. Vorsichtig guckte ich über die Dachkante nach unten.

Stella stand tatsächlich vor unserer Haustür. Das war seltsam. In unserem Haus gab es acht Wohnungen. Aber wir waren die einzigen Kinder, die hier lebten. Stella wohnte zwar in einem Nachbarhaus, aber sie war noch nie hier gewesen.

Sie konnte uns nicht sehen, denn das Garagendach war ein gutes Versteck: Wir waren hier vier Meter über der Straße. Niemand konnte uns von unten sehen. Niemand dachte, dass jemand dort oben ist und Wasserbomben hat.

Vinzent flüsterte: »Was machen wir jetzt?«

Ich nahm zwei Wasserbomben und zeigte zu Stella. Sie war ein paar Meter von uns weg. Ich sagte: »Ich werfe zuerst. Dann du, dann wieder ich.«

Vinzent nickte. »Und wenn sie wegrennt, wirft ihr jeder noch zwei auf den Rücken!«

Ich sagte: »Guter Plan!«

Wir legten uns noch mehr Wasserbomben zurecht.

Dann sah ich wieder über die Dachkante. Es war nicht einfach, Stella zu treffen. Ich versuchte, so gut wie möglich zu werfen. Dann versteckte ich mich sofort wieder neben Vincent.

Aber es passierte nichts. Stella schrie nicht und rannte nicht weg. Das fanden wir komisch.

Vincent sagte mir mit einer Kopf-bewegung, dass ich nachsehen sollte. Ich riss die Augen auf, als ob er total bescheuert sei. Dann zeigte ich mit dem Finger auf ihn und machte dieselbe Kopfbewegung. *Er sollte das machen!* Aber er wollte nicht.

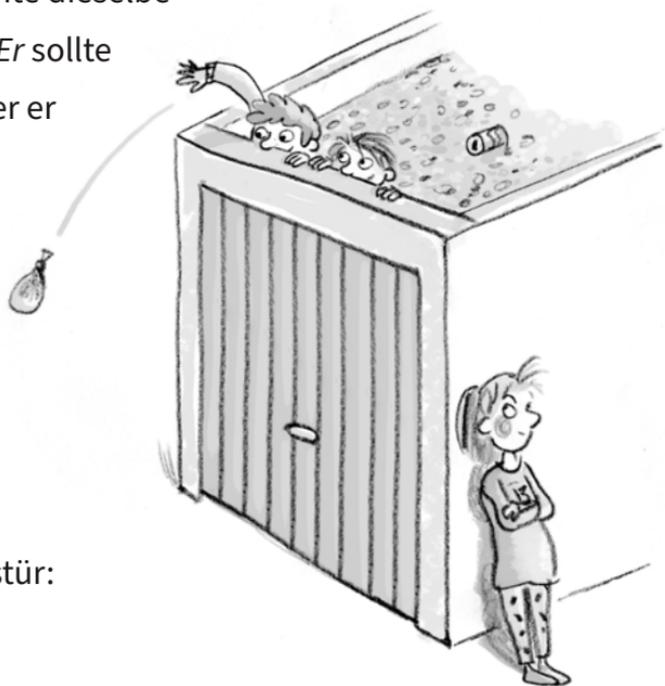
Ich flüsterte:

»Du bist ein Feigling!«

»Wä-wä-wä!«, machte Vincent.

Und Stella sagte vor unserer Haustür:

»Quentin?«



Mist! Vinzent und ich legten uns ganz flach auf das Garagen-dach. Ich schaute ihn an und presste meinen Zeigefinger an die Lippen. Er sollte ruhig sein!

Trotzdem sagte Vinzent: »Und jetzt?«

Ich flüsterte: »Hey, Zeigefinger an den Lippen bedeutet Klappe halten!«

Stella sagte etwas lauter: »Quentin!«

Ich konnte hören, dass sie näher kam. Aber ich wollte nicht, dass sie mich sah. Es war mir peinlich, dass ich sie mit der Wasserbombe nicht getroffen hatte. Ich wollte nicht, dass sich das in der Schule herumsprach. Also zeigte ich Vinzent meinen 5-Euro-Schein. Das Geld hatte ich mühsam gespart. Vinzent verstand, was er dafür tun sollte.

Wieder rief Stella in unsere Richtung: »Quentin!« Sie hatte die Garage entdeckt. Na toll!

Vinzent stand langsam auf. »Der ist nicht da.«

Stella sagte: »Das glaube ich nicht. Beweis mir, dass er nicht da ist.«

Vinzent meinte: »Äh ... Siehst du ihn hier irgendwo?«

Stella fragte: »Dann warst du das mit der Wasserbombe?«

»Na ja«, fing Vinzent an. Aber er konnte nicht weiterreden, denn es machte Platsch! Sein Gesicht war nass. Stella hatte die Wasserbombe nach Vinzent geworfen.

Eins musste man ihr lassen: Stella war zwar ein Mädchen, aber sie warf wie ein Junge.

Vinzent schrie: »Spinnst du? Du kannst doch nicht einfach ...«

»Was?«, unterbrach ihn Stella. »Mit Wasserbomben nach dir werfen?«

Vinzent wischte sich das Wasser aus dem Gesicht. Sein T-Shirt war auch nass. Er schaute mich an und verlangte: »Gib mir sofort die fünf Euro!«

Ich flüsterte: »Du sollst doch so tun, als ob ich nicht da bin!«

Stella fragte wieder: »Quentin?

Jetzt komm endlich raus! Ich weiß, dass du da bist!«

Mist. »Ach ja?«, sagte ich.

»Woher weißt du das denn?«

»Weil ich gerade mit dir rede!«

Ich stand auf.

»Ha!«, sagte Stella. »Da bist du ja!«



Ich schaute Vinzent an. Der war wütend und zeigte auf den 5-Euro-Schein, weil er ihn endlich haben wollte. Ich schüttelte den Kopf und schaute wieder zu Stella runter. »Ich verstehe das nicht, ich muss dich doch getroffen haben.«

Stella erklärte: »Du hast mich auch getroffen. Aber du musst schon etwas fester werfen, damit so eine Wasserbombe auch platzt. Vielleicht nimmst du noch ein bisschen Nachhilfe bei deinem Bruder? Immerhin weiß er, wie man sich eine Wasserbombe einfängt. Können wir jetzt endlich reden?«

»Hä?«, sagte ich. »Worüber denn reden?«

»Ich will dir einen Vorschlag machen!«